



Technikwelten (3)

Kupferförderung

Informationen zur Studie über Glencore

Nebst dem industriellen Kupferabbau gibt vor allem der «wilde» Abbau in der Demokratischen Republik Kongo zu reden.

Am 16. April 2012 kritisieren «Brot für alle» und «Fastenopfer» in einer Studie die Tätigkeiten von Glencore.

Der im Kanton Zug niedergelassene Konzern Glencore ist auf den Handel mit Rohstoffen spezialisiert. In über 40 Ländern beschäftigt der Konzern über 2800 Mitarbeitende und weitere 55'000 Personen sind in seinen Förder- und Produktionsstätten in 13 Ländern angestellt. Er ist im Jahr 2011 mit 186 Milliarden US-Dollar das umsatzstärkste Unternehmen der Schweiz.

Die Demokratische Republik Kongo liegt auf dem 187. und somit letzten Platz des UNO-Entwicklungsindex. 80 Prozent der Kongolesen müssen mit 25 Rappen pro Tag auskommen. Gleichzeitig verfügt das Land über enorme Rohstoffvorkommen, zum Beispiel über 10 Prozent der Kupferreserven.

Zusammenfassung der Studie:

Die Mine von Tilwezembe hat Glencore als «schlafend» bezeichnet. Das bedeutet, dass sie derzeit nicht ausgebeutet wird. Tatsache ist jedoch, dass auf dem Minengelände rund 1600 Kleinschürfer auf eigene Faust Rohstoffe abbauen. Mehr als ein Drittel dieser Kleinschürfer ist minderjährig. Ein Teil dieser Rohstoffe gelangen über verschiedene Zwischenhändler in den Besitz von Glencore. Damit trägt Glencore Mitverantwortung für die menschenunwürdigen Zustände in den Minen, wo die Kleinschürfer mit nackten Händen und ohne Sicherheitsvorkehrungen in bis zu 80 Meter tiefe Schächte hinuntersteigen. Immer wieder kommt es zu tödlichen Unfällen und die desolate Hygienesituation verursacht zahlreiche Krankheiten. Weil der Zwischenhändler die Mineralgehalte herabsetzt und falsche Wechselkurse benutzt, erhalten die Kleinschürfer nur einen Teil des Erlöses.

Auch die Arbeitsbedingungen in den von Glencore offiziell betriebenen Minen entsprechen nicht den gesetzlichen Anforderungen: Lokale Angestellte werden gegenüber ausländischem Personal diskriminiert, missbräuchliche Kündigungen ausgesprochen und Überstunden bleiben unbezahlt.

In gewissen Gebieten führen Tätigkeiten mit Beteiligung von Glencore zu gravierenden Umweltschäden. In einem Verarbeitungsbetrieb gelangt Schwefelsäure unbehandelt in den Fluss. Die Folgen für die Umwelt und die Menschen in den umliegenden Dörfern sind verheerend. Ein grosses Problem stellten auch Staubimmissionen sowie die Versorgung der Menschen in der Region mit Trinkwasser dar. Während der Trockenzeit beklagten sich die Einwohner von den Abbaustätten, den Abraumhalden und Strassen. Ihre Häuser seien voll von schwermetallhaltigen Staubpartikeln.

Technikwelten (3) Kupferförderung

Antwort von Glencore

Glencore-Unternehmenssprecher Simon Buerk kritisiert diesen Teil der Studie und nimmt wie folgt Stellung: «Wir sind in keiner Weise am handwerklichen Erzabbau beteiligt. Wir bauen das Erz ausschliesslich auf industrieller Basis ab und wir kaufen kein Material von Kleinschürfern.» Ausserdem verwehrt sich Glencore gegen den Vorwurf, über Zwischenhändler das Rohmaterial zu beziehen und im benachbarten Sambia zu verarbeiten.

Glencore-Sprecher Buerk räumt eine Verschmutzung des Flusses ein, sagt jedoch, dass diese Lecks inzwischen behoben seien: «Die Anlage ist 50 Jahre alt. Das Problem haben wir geerbt, als wir die Anlage 2009 übernommen haben. Sie entsprach aus ökologischer Sicht auch nicht unseren Anforderungen. Doch die Renovation war technisch aufwändig. Wir mussten zuerst geeignete Auffangbecken bauen.» Das Problem sei inzwischen gelöst.» Zudem werden vermehrt Technologien zur Verminderung von Staubemissionen eingesetzt.